

Ferdinand als Reiseführer

Autor(en): **Freuler, Kaspar**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebenspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **85 (1959)**

Heft 6

PDF erstellt am: **04.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-498347>

Nutzungsbedingungen

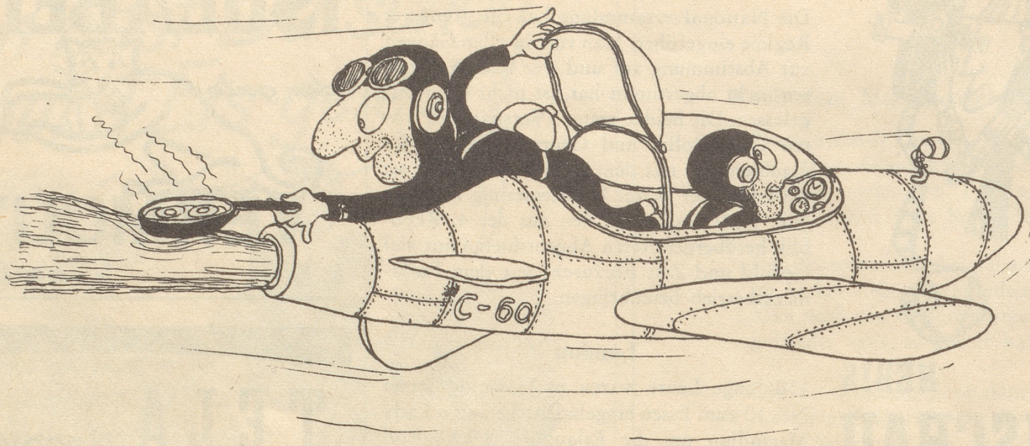
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Stierenaue

Eli

K A S P A R F R E U L E R

Ferdinand als Reiseführer

Ferdinand hatte soeben frisches Papier in die Maschine gespannt, um an seinem Roman weiterzuschreiben, als er am Telefon vom Verkehrsbüro angefragt wurde, ob er wohl gütigerweise eine kleine Reisegesellschaft durch das Städtchen führen würde. Er sagte zu. Was tut man nicht seiner Stadt und den Mit- eidgenossen zuliebe!

Also stand Ferdinand punkt 14 Uhr auf dem Bahnhofplatz, wo der gelbe Car dahergebraust kam, und seine vierzig Gäste entlud, honette Leute aller Gattung aus dem schweizerischen Mittelland. Punkt 16.30 Uhr werde er hier wieder vorfahren und fünf Minuten später werde unbarmherzig abgefahren, erklärte der Chauffeur. Man wolle den Abend in einem Berghotel verbringen, und es werde gefestet werden.

Ein wenig gefestet schien die Schar schon zu haben, offenbar.

Der Reiseleiter stellte Ferdinand als stadtkundigen Führer vor, der sich nun eine Ehre daraus machen werde, ihnen all die Sehenswürdigkeiten zu zeigen.

Daraufhin kam einer mit einem mächtigen Sombroerohut zu Ferdinand: «Sie! Warum schauen Sie meinen Hut so von links an, hä? Der wird für so ein Kaff wohl schön genug sein, oder? Den hab ich in Locarno gekauft, verstanden! Und das möcht' ich gleich gesagt haben: Es wird jetzt in den <Schützengarten> geführt! dort hab' ich im Dienst einmal den

besten Schnaps getrunken und so einen will ich heute wieder. Basta!»

Ein weiterer stellte sich vor: «Ich bin der Mozart – nämlich wegen der Handorgel!» Er ließ aus seinem riesigen Instrument, das ihm quer über den dicken Bauch hing, ein paar Quietschtöne erklingen, worauf Ferdinands Dackelhündchen einen Hochsprung machte.

Ferdinand dachte, daß es überall sogenannte Kompagniekälber gebe, die ihre bestimmte Funktion im Militär hätten, genau wie die Oberstdivisionäre, nur eine andere, und daß dieser Mozart mit dem kurzrandigen, grasgrünen Tirolerhüterl offensichtlich eines dieser Kk wäre. «Übrigens kenn ich mich vom Dienst her ebenfalls aus in dem Nest –» Ferdinand meinte, in diesem Fall könnte schließlich der Handörgeler die Führung übernehmen.

«Warum nicht? Aber ich weiß nicht, ob unsere Gesellschaft alles erträgt, was ich vor-

habe? Und aus dem eigenen Sack zahl ich natürlich nicht in jeder Wirtschaft einen Liter –». Dann zählte er seine Stadtkennnisse der Reihe nach auf: «Edelweiß, Eichhöreli, Alpenrösli, Gemsli, Grübel, Burghof, das goldene Träublein, den Butziberg.» Als Finale dieser Kette ließ er einen weitem Orgelton entweichen. Der Dackel nahm abermals einen Satz.

«Einen Hund haben Sie also auch?» mischte sich nun eine ältere Frau ins Gespräch und verwickelte Ferdinand alsogleich in die Probleme von Hunden und Hündinnen im Straßenleben.

Indes hatte sich die Gesellschaft allmählich gesammelt; die Frauen, die eine Zeitlang wie aufgeschreckte Hühner fragend um den Bahnhof herumgeirrt waren, kamen erleichterten Gemüts, und so hörten sich schließlich ihrer vierzig Personen die Mitteilungen des Leiters an. Besichtigung der Stadt, 16.30 Uhr punkt Sammlung am Parkplatz. 16.35 Uhr Abfahrt nach Hinterauen.

«Blasius!» tönte es aus der Schar. «Wir sind in der freien Schweiz!» Mozart intonierte einen Militärmarsch, und unter seinem Takt formierte sich die Schar einigermaßen und begann mit Schritt und Tritt, mit Schirm und Stock und Rucksack zu marschieren. Bei der ersten Straßenkreuzung gab es einen Halt und ein Palaver. Ferdinand erklärte seine Route: Stadtpark, Denkmäler, Kunstmuseum, Landsgemeindeplatz –.

«Jawoll! nämlich, da hat mir der Major einmal eine Standrede gehalten, das Alpenkalb!»

«Du brauchst nicht jeden Dreck aufzuwärmen!» rief die Ehefrau ein.

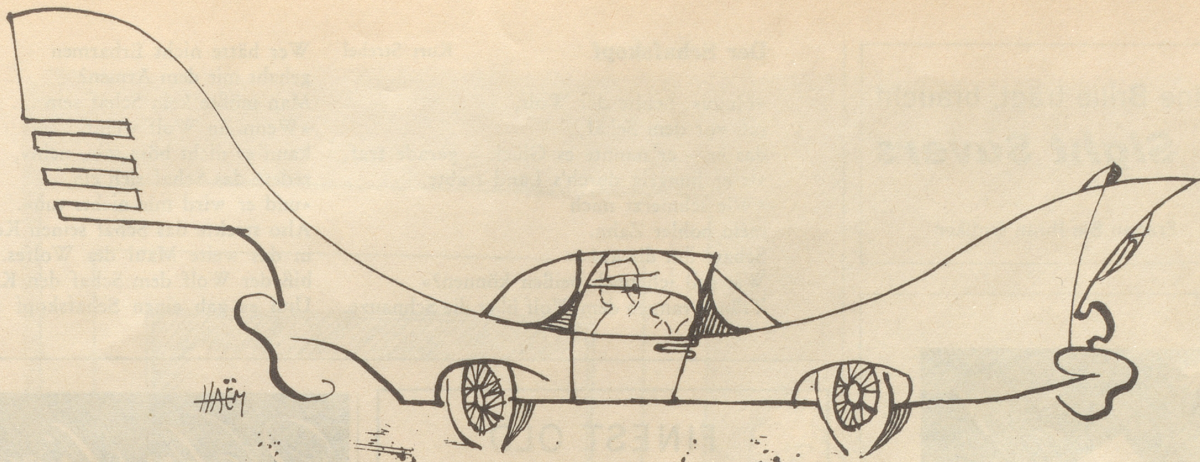
Ferdinand fuhr fort mit dem Besuch der Kirche, dem Gerichtshaus, dem Rathaus, den Felix- und Regulabüchel, den Spital –

«Sie wollen wohl sehen, wo man mir den Blinddarm herausgeholt hat?» lachte eine puspere Jungfrau; «nicht dort, wo Sie meinen, sondern eben in einem Spital!» Sie trug einen aufreizend feurroten Mantel.

HOTEL ROYAL

Beim Badischen
Bahnhof
Höchster Komfort
zu mässigen Preisen
Grosser Parkplatz

BASEL



Modell aus Venedig

Nach fünf Minuten war die Gesellschaft auf 200 Meter auseinandergezogen. Worauf die Spitze wartete, bis der Schwanz sich wieder angeschlossen hatte, ein Vorgang, der Ferdinand an seine neuen Hosenträger erinnerte, die sich ähnlicherweise strecken und zusammenschließen ließen.

Man wanderte in aufgelöster Ordnung weiter durch die Straßen, wobei Ferdinand hie und da dies und das zu erklären versuchte. Niemand ließ sich davon spürbar beeindrucken. Vier oder fünf Frauen hörten ihm zwar meistens aufmerksam zu – am aufmerksamsten eine Holländerin, die kein Wort Schweizermundart verstand, ihm aber am Schluß mit Herzlichkeit die Hände drückte.

«Sie! und wo ist jetzt endlich der «Schützengarten»? hä?»

Man überschritt den Landgemeindeplatz in völlig aufgelöster Ordnung, wobei die Tatsache, daß der Landgemeindering fehlte, offensichtlich arg verschnupfte. Unter der Türe eines nagelneu renovierten Restaurants lehnte anmutig eine hübsche Serviertochter, die den Braten roch und nicht weniger anmutig lächelte. «Was meinst – wollen wir die Katz ein wenig streicheln?» Ihrer sechs oder sieben verschwanden vom historischen Platz.

Die Frauen begannen, nach den Läden zu fragen. Vor einer Conditorei gab es eine längere Debatte über die Preise der Pasteten, die effektiv endete. Auch nach dem berühmten Ziger wurde gefragt, ob er wirklich gegen die Würmer gut sei, und ob ihn der heilige Fridolin erfunden hätte. Erbost über derlei Bemerkungen, rächte sich Ferdinand, indem er den kunststeinernen Berggeist auf dem Monumentalbrunnen kurzerhand zum Erfinder des Zigers avancieren ließ. Zwei Frauen ließen sich auf dem Rand des Bassins nieder, um fotografiert zu werden.

«Paß auf, daß auch der Kopf draufkommt!»
«Macht nichts! bei dir sind ja sowieso die Beine die Hauptsache! –»

In aufgeregtem Wirrwarr steuerte man, noch ihrer fünfzehn zirka, der Stadtkirche zu, all-

wo die Bemerkung, sie diene beiden Konfessionen, immerhin einiges Interesse zu erwecken vermochte. Ferdinand sah, daß der Handörgeler sich mit einem Polizisten lebhaft unterhielt; dann kam er auf ihn zugeschossen: «Sie! der Tschugger sagt, daß der «Schützengarten» ja gar nicht hierherum ist! Adieu!» Auch der Mann mit dem locarnesischen Sombrero verschwand mit Mozart. Noch sechs Frauen und vier Mannsbilder trabten hinter Ferdinand her. Dann verschwanden drei Frauen in einem Tea Room. Das Gerichtshaus wurde mit anzüglichen Bemerkungen begrüßt, wobei eine Frau in gereiztem Ton betonte, daß man wegen eines einzigen Monats Zuchthaus nicht spektakeln sollte, es kämen eben nicht alle hinein, die hinein gehörten. Der Felix-und-Regula-Büchel mit seiner Kapelle fand kein Interesse; als das Wort «Pfaffen» fiel, gab es rote Köpfe und drei weitere Personen verzogen sich indignierten Tones.

Punkt 16.15 Uhr standen Ferdinand, der Reiseleiter und drei müdegelaufene Frauen beim Parkplatz. Unweit davon lud der «Hof» zur Rast ein, und da die Zeit eben noch langte, überredeten die zwei die drei Frauen zu einem Kaffee, marschierten auch tapfer voran durch das Portal; als sie sich umblickten, waren auch die letzten Getreuen verschwunden und hatten Rechtsumkehrt gemacht.

«Man kann nicht viel machen dagegen –» seufzte der Reiseleiter, ohne zu definieren, was er unter dem Ausdruck «dagegen» verstände. Als punkt 16.30 Uhr der gelbe Car dahergebraust kam, zahlte er die beiden Kaf-

fees (was Ferdinand einkalkuliert hatte); dann suchte er etwas in der Westentasche und schob einen schweizerischen Zweifränkler über den Tisch: «Für Ihre Bemühungen, Herr Ferdinand! Wir machen das immer so.» Ferdinand dankte höflich für das Honorar und dachte sich jetzt schon, es dem Steuerkommissär zu verheimlichen. Der Car trompetete sein Signal. Um 16.45 Uhr hatten sich vier Frauen in den Car gesetzt. 17.05 erschien unter Musikgetöb der Mozart, der sogleich erklärte, das Wirtschäftchen nicht gefunden zu haben, und daß schließlich ein Reiseleiter für die Bedürfnisse seiner Gesellschaft verantwortlich sein sollte. Immerhin schien er doch geistig beflügelt worden zu sein, denn ganz nüchtern setzt sich kein Schweizer auf einen Trottoirrand, um unter Handorgelbegleitung in der Nordostschweiz «O sole mio!» zu singen.

Um 17.30 Uhr drückte Ferdinand dem Reiseleiter die Hand zum Abschied. Es sah nach Kondolation aus.

Punkt 18.00 Uhr sah er den Car mit einer Stunde Verspätung dem Klöntal zueilen. – Als Ferdinand gegen 21 Uhr mit seinem Dackelchen den gewohnten Abendspaziergang machte, traf er eine Gruppe Menschen, in deren Mitte ein Mann rumorte, der einen locarnesischen Sombrero auf dem Kopf trug. Ob eigentlich so ein bezahlter Chauffeur einem freien Schweizer einfach vor der Nase auf und davon zu fahren das Recht habe? Ob das demokratisch sei, hä? Das gehe den Chauffeur einen Kabis an, wie lange er in einer anständigen Beiz sitzenbleibe, hä? Dann nahm er einen der Zuhörer beim Rockrevers: «Sie! und so einen Führer hatten wir auch noch! aber der Kerl verstand nichts von der Sache und zeigte uns so ein Denkmal und so ein Kunstmuseum, etwas anderes hatte er nicht im Kopf als so faulen Zauber! So einer hat ein für allemal seinen Beruf verfehlt, hä?» Ferdinand schlich sich mit wehem Herzen davon und das Dackelchen wackelte verständnisvoll hinter ihm her.

Pikante Wildbret-Platten unsere
bellebte Haus-Spezialität
Braustube Hurlimann
Bahnhofplatz Zürich